

Sichtweise auf Massenmedien ermöglicht“ (S. 12). Zehn oder gar 20 Seiten mehr hätten es an Umfang dennoch sein dürfen, damit die Verständlichkeit mit der Präzision Schritt hält. Letztere – und dies ist zugleich das Fazit dieser Rezension – wird „Kollektives Gatekeeping“ hoffentlich zum verdienten Rang eines Standardwerks verhelfen.

Alexander Godulla, Würzburg



Franziska Kuschel: Schwarz Hörer, Schwarzseher und heimliche Leser. Die DDR und die Westmedien. Göttingen: Wallstein Verlag 2016 (= Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert, Band 6), 336 Seiten, 34,90 Euro.

Das Thema ist nicht neu. Neu ist die Perspektive. In ihrer am Lehrstuhl für Europäische Geschichte an der Humboldt-Universität eingereichten und nun veröffentlichten Dissertation hat Franziska Kuschel die langfristigen Wirkungen westlicher Medien in der DDR aus zwei Perspektiven in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit untersucht: aus der der Rezipient_innen und der des Staates. Ihr Ansatz ist interdisziplinär mit theoretischen Zugriffen auf die Kommunikationswissenschaft – einmal im Verständnis der Rezipient_innen als aktiv Handelnde und zum anderen im Kontext der Cultural Studies. Dabei geht es ihr um die Auswirkungen von Medialisierungsprozessen auf die sozialen Beziehungen in der Gesellschaft, denn die Existenz westlicher Medien im gemeinsamen deutschen Kommunikationsraum durchkreuzten von Anbeginn die Absichten der SED-Führung auf ein absolutes Informations- und Meinungsmonopol.

Angelegt ist die Arbeit in mehrere Zeitabschnitte beginnend mit den staatlichen Kontrollversuchen im Kaiserreich, der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus, um zu verdeutlichen, inwiefern Kontrollpraktiken und Diskurse in der DDR fortwirkten oder auf welchen Ebenen eine Abgrenzung erfolgte.

Die 40 Jahre DDR sind untergliedert in drei große Intervalle: 1949 bis 1961, 1961 bis 1971 und 1971 bis 1989. Bereits die zentralen Überschriften verdeutlichen den Wandel der staatlichen Strategien im Umgang mit dem Konsum der Westmedien durch DDR-Bürger_innen: vom „Krieg um die Köpfe“ über den „Kampf gegen ‚geistige Grenzgänger‘“ zu „Resignation und Kapitulation“. Dieser Wandel entstand nicht einseitig, sondern war

ein Aushandlungsprozess. Denn während einerseits auf vielfältige Weise versucht wurde, die Nutzung westlicher Medien zu verhindern (Störsender, Antennensturm, Kampagnen gegen westliche Sender) sowie die Kommunikation über dort Gehörtes, Gesehenes oder Gelesenes zu kriminalisieren und Kontakte zu westlichen Medien auch mit dem Einsatz der Justiz zu unterbinden, zeigt die Autorin auch die Grenzen der repressiven Medienpolitik auf, da die Nutzer_innen im alltäglichen Umgang mit westlichen Medienangeboten eine Vielzahl an Strategien entwickelten, um die technisch administrativen Maßnahmen des Staates zu umgehen. Das demonstriert Kuschel in jeder der Phasen differenziert nach den Medienarten – Hörfunk, Fernsehen und Printmedien.

Am knappsten aber darum nicht weniger spannend fallen die Kapitel zur Nutzung von westlichen Printmedien aus. Da das Geschriebene von Hand zu Hand weitergereicht werden konnte und damit – anders als die flüchtigen Hörfunk- und Fernsehsendungen – Bestand hatte, war die Furcht des Staates vor dem Einfluss des gedruckten Wortes besonders groß. Den Machthabern ging es nicht nur darum, den Konsum von Zeitungen und Zeit-

Selbst nach dem Mauerbau konnten weiterhin über Verwandte Printprodukte geschmuggelt werden, auch wenn ein Teil konfisziert wurde.

schriften zu unterbinden, sondern auch um die Lektüre von Comics und Literatur, um „schädliche“ Wirkungen auf die Leser zu verhindern. Auch wenn bereits 1948 durch das Verbot westliche Printmedien zu abonnieren, eine „Pressemauer“ entstand, konnte nicht verhindert werden, dass über Besucher und die bis 1961 offene Berliner Grenze westliche Druckerzeugnisse ihren Weg in die DDR fanden. Und selbst nach dem Mauerbau konnten weiterhin über Verwandte Printprodukte geschmuggelt werden, auch wenn ein Teil konfisziert wurde. Kirchenliteratur hatte einen bedeutenden Anteil an der Schmuggelware. Und die DDR-Bürger_innen nutzten Antiquariate und Trödelmärkte in Ostmitteleuropa, um dort Bücher zu kaufen, die es sonst nicht gab. Interessierte Bürger durchforsteten Mülldeponien, auf denen westliche Presseerzeugnisse entsorgt werden sollten. Auf der jährlich zwei, später einmal stattfindenden Leipziger Buchmesse, auf der bundesdeutsche und internationale Verlage ihre Neuerscheinungen vorstellten, war der Buchklau und Buchschmuggel gang und gäbe.

Vor allem in den 80er Jahren entwickelte sich neben der offiziellen Öffentlichkeit und der von den westdeutschen Medien geschaffenen Öffentlichkeit eine von op-

positionellen Gruppen ausgehende Gegenöffentlichkeit. Neben dem künstlerischen Samisdat erschien der größte Teil des politischen Samisdat unter dem Dach der Kirche.

Abschließend diskutiert Kuschel die Frage, ob der Einfluss der westlichen Medien eine systemstabilisierende oder systemerodierende Rolle spielte. Die Autorin streicht die emanzipatorische Wirkung der Westmediennutzung für die DDR-Bürger_innen auf mehreren Ebenen heraus, die mit zur Erosion des Staates beigetragen hat.

Auf einer breiten und differenzierten sowie penibel recherchierten Quellen- und Literaturbasis ist es Kuschel gelungen, ein nützliches und ausgesprochen lesenswertes wissenschaftliches Werk vorzulegen. Ihr Verdienst liegt auch darin, dass sie eine Fülle an Einzelinformationen zusammengeführt und mit nutzerfreundlichen Zwischenresümées versehen hat. Mit ihrer Arbeit hat die Autorin einen wichtigen Beitrag zur Kommunikations- und Mediengeschichte der DDR vorgelegt.

Renate Hackel-de Latour, Eichstätt



Stephanie von Luttitz: Kirchliche Analphabeten. Der öffentliche Diskurs zwischen den Medien und der katholischen Kirche. Berlin: LIT Verlag 2016 (= Religion – Medien – Kommunikation, Band 8), 388 Seiten, 44,90 Euro.

Der eine sieht die Haltung der Medien gegenüber der römisch-katholischen Kirche von einer „Katholikenphobie“ geprägt, der andere zeigt Verständnis und meint, „wir dürfen nicht davon ausgehen, dass unsere Gesprächspartner den vollkommenen Hintergrund dessen kennen, was wir sagen“ (S. 1). In dieser Bandbreite zwischen einem deutschen Kardinal und dem Papst in Rom spielt sich der öffentliche Diskurs zwischen den Medien und der katholischen Kirche ab, dem Stephanie von Luttitz mit ihrer Dissertation auf den Grund gegangen ist.

Tatsächlich kann die Autorin eine Reihe einschlägiger Befragungen zitieren, die ein sehr distanziertes Verhältnis von zwei Dritteln bis vier Fünftel der Journalist_innen gegenüber der Kirche bestätigen. Eine lange Zeit vorhandene „innere Bejahung“ des Christentums wurde durch die Missbrauchsskandale erschüttert. Als relevant wird Kirche eingeschätzt, wenn es um k & k geht: Konflikt und (K)Caritas.